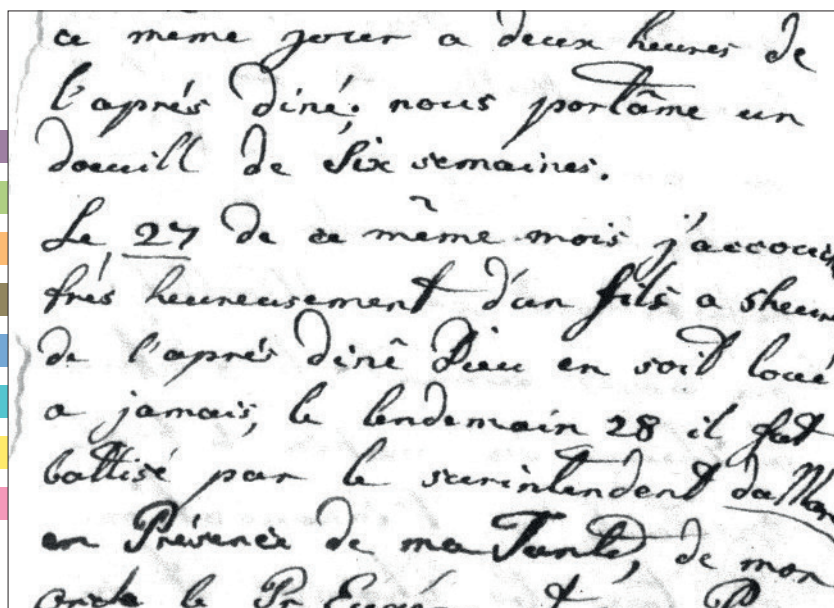


Weibliche Subjektivierung im Übergang zur Moderne

Eine rekonstruktive Fallstudie
zu historischer Biographisierung
und ihr Potential für
qualitative Bildungsforschung

Miriam Mathias



Miriam Mathias

Weibliche Subjektivierung im Übergang zur Moderne

Schriftenreihe der DGfE-Kommission
Qualitative Bildungs- und Biographieforschung

Band 17

Miriam Mathias

Weibliche Subjektivierung im Übergang zur Moderne

Eine rekonstruktive Fallstudie zu
historischer Biographisierung und ihr Potential
für qualitative Bildungsforschung

Verlag Barbara Budrich
Opladen • Berlin • Toronto 2026

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<https://portal.dnb.de> abrufbar.

Dissertation an der Fakultät Erziehungswissenschaft, Psychologie und
Bildungsforschung der Technischen Universität Dortmund

© 2026 Dieses Werk ist beim Verlag Barbara Budrich GmbH erschienen und steht
unter der Creative Commons Lizenz Attribution 4.0 International
(CC BY 4.0): <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>
Diese Lizenz erlaubt die Verbreitung, Speicherung, Vervielfältigung und
Bearbeitung unter Angabe der Urheber*innen, Rechte, Änderungen und verwendeten
Lizenz.

Stauffenbergstr. 7 | D-51379 Leverkusen | info@budrich.de | www.budrich.de



Die Verwendung von Materialien Dritter in diesem Buch bedeutet nicht, dass diese
ebenfalls der genannten Creative-Commons-Lizenz unterliegen. Steht das verwendete
Material nicht unter der genannten Creative-Commons-Lizenz und ist die betreffende
Handlung gesetzlich nicht gestattet, ist die Einwilligung des jeweiligen
Rechteinhabers für die Weiterverwendung einzuholen. In dem vorliegenden Werk
verwendete Marken, Unternehmensnamen, allgemein beschreibende Bezeichnungen
etc. dürfen nicht frei genutzt werden. Die Rechte des jeweiligen Rechteinhabers
müssen beachtet werden, und die Nutzung unterliegt den Regeln des Markenrechts,
auch ohne gesonderten Hinweis.

Dieses Buch steht im Open-Access-Bereich der Verlagsseite zum kostenlosen
Download bereit (<https://doi.org/10.3224/84743451>).

Eine kostenpflichtige Druckversion (Print on Demand) kann über den Verlag bezogen
werden. Die Seitenzahlen in der Druck- und Onlineversion sind identisch.

ISBN 978-3-8474-3451-1 (Paperback)
eISBN 978-3-8474-3395-8 (PDF)
DOI 10.3224/84743451

Umschlaggestaltung: Bettina Lehfeldt, Kleinmachnow – www.lehfeldtgraphic.de
Titelbildnachweis: Landeshauptarchiv Sachsen-Anhalt, Abteilung Dessau, Z 44 A
9e Nr. 15. (1), Fol 24.

Typographisches Lektorat: Angelika Schulz, Zülpich

Vorwort

Der Entstehungsprozess dieser Arbeit war ein kurvenreicher und teils krisenhafter: Gelegentlich von Sinnzweifeln über die Relevanz eines vermeintlich „bloß“ historischen Nischenthemas für den aktuellen erziehungswissenschaftlichen Diskurs begleitet, fiel die zähe und zeitintensive Transkriptionsarbeit am Quellenmaterial phasenweise schwer. Hinzu kamen komplexe methodologische Überlegungen, das Thema der Arbeit angemessen rekonstruktiv zu bearbeiten und es für den aktuellen Diskurs in der qualitativen Bildungs- und Biographieforschung anschlussfähig zu machen. Am Ende scheint es gelungen zu sein, das Jonglieren mit mehreren Bällen thematischer, methodologischer und methodischer Art zu einem nachvollziehbaren Ergebnis zu führen, das nebenbei auch ein Zeugnis darüber abgibt, welche Relevanz historischen Arbeiten zu Geschlechtlichkeit weiterhin zukommt.

Diese Arbeit hat ein konkretes historisches Subjekt im Fokus: Louise Henriette Wilhelmine von Anhalt-Dessau, geb. von Brandenburg-Schwedt (1750-1811). Für Interessierte des anhalt-dessauischen Fürstentums liefert diese Arbeit eine neue Form der wissenschaftlichen Zuwendung zum Lebensverlauf der Fürstin Louise und ihren Selbstzeugnissen. Gleichzeitig wendet sie sich der Frage zur Erhebung von Bildungsprozessen im biographischen Verlauf neuartig zu und liefert einen Beitrag für aktuelle erziehungswissenschaftliche Diskurse um Prozesse der Bildung und Subjektivierung sowie weibliche Biographisierung im gesellschaftlichen Umbruch zwischen einer vormoderne- und modernen Gesellschaftsordnung.

Diese Arbeit hat an der Fakultät für Erziehungswissenschaft, Psychologie und Bildungsforschung der Technischen Universität Dortmund als Dissertation ausgelegt und wurde für die Veröffentlichung geringfügig überarbeitet.

Darüber, dass die Arbeit in der Schriftenreihe der Kommission für Qualitative Bildungs- und Biographieforschung der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft im Verlag Barbara Budrich erscheinen kann, freue ich mich sehr. Hierfür danke ich dem Vorstand der Kommission: Prof. Dr. Anke Wischmann, PD Dr. André Epp, Prof. Dr. Merle Hinrichsen und Prof. Dr. Dorothee Schwendowius. Für die freundliche und gewissenhafte Arbeit im Prozess der Veröffentlichung danke ich den beteiligten Mitarbeiter:innen des Verlags Barbara Budrich.

Dass die herausfordernde Mehrgleisigkeit einen gelungenen Abschluss finden konnte, liegt zu großen Teilen an den vielen konstruktiven Gesprächen, die ich im Laufe der Entstehung geführt habe. Allen Gesprächspartner:innen voran danke ich meinem Erstgutachter Prof. i.R. Dr. Peter Vogel,

für die grenzenlose Bereitschaft, als Kritiker, Brainstormer, Korrekturleser, Gut-zu-Reder und Ratgeber an meiner Seite zu stehen. Die vielen gemeinsamen Mittagessen, Kaffeepausen und teils abschweifenden Gespräche schätze ich sehr. Die große Wertschätzung, die er mir und meiner Arbeit in all den Jahren entgegengebracht hat, bedeutet mir viel!

Großer Dank gilt auch dem Zweitgutachter meiner Arbeit: Prof. Dr. Ruprecht Mattig. Das offene Ohr, das er mir im Betreuungsprozess entgegengebracht hat, und der Raum kollegialer Unterstützung, den er mit dem Doktoranden-Kolloquium geschaffen hat, waren eine große Hilfe und Bereicherung.

Ganz herzlich danke ich auch dem Drittgutachter meiner Dissertation: Prof. Dr. Peter Kauder. Seine Bereitschaft, die notwendige Zeit zu investieren, und die Würdigung, die er in der Beurteilung meiner Arbeit vorgenommen hat, freuen mich sehr.

Mit Dank und viel Freude denke ich auch an viele Kolleg:innen, die mich in den verschiedenen Phasen der Promotion begleitet und unterstützt haben. Mit PD Dr. Simone Austermann habe ich so lange Zeit Tür an Tür gearbeitet. In dieser Zeit war sie immer – in beruflichen und persönlichen Situationen – für mich da. Ihre Bereitschaft, Kraft für Kolleg:innen zu investieren, ist nicht selbstverständlich. Dafür danke ich ihr von Herzen.

Ich danke auch PD Dr. Thomas Geier und Dr. Magnus Frank, mich in ihrer Qualitativen Forschungswerkstatt an der TU Dortmund willkommen heißen und mir dort den Raum gegeben zu haben, mein Projektmaterial vor- bzw. zur Diskussion zu stellen. Die Qualität ihrer Unterstützung in der Forschungswerkstatt ist beeindruckend und ist für mich mit vielen wertvollen Erinnerungen verbunden. Aus dem weiten Kreis dieser Forschungswerkstatt stammen auch Kolleg:innen, die mittlerweile Freundinnen geworden sind: Caroline Bossong, Marion Peitz und Dr. Christiane Ruberg, ich hoffe, dass wir uns trotz der aufgetretenen Entfernung nicht aus den Augen verlieren und immer wieder Anlässe finden, uns wiederzusehen.

Wer als Mutter (im Wissenschaftssystem) arbeitet, weiß, dass dies ohne die sachliche und emotionale Unterstützung durch das soziale Umfeld nur schwer möglich ist. Abschließend, aber mit der größten Wichtigkeit von allen, danke ich meiner engsten Familie und meinen Freundinnen. Jan, Mats und Le, viele schwierige Phasen waren leichter, weil ihr so viel Lachen und Freude in unser Leben bringt. Mama und Papa, Danke für all das, was ihr in unserem Familienalltag leistet! Ich habe so viele Worte für euch fünf – die gehören jedoch an eine andere Stelle. Jenny und Romina, Ich bin froh und stolz, so starke, verständnisvolle und unterstützende Frauen schon so lange als enge Freundinnen zu haben. Solveig, Milica und Kathi, ihr wart ein großer Teil der so prägenden Zeit in unserem alten *Team Vogel*. Ich bin glücklich und dankbar, dass diese Freundschaft bis heute andauert. Uns in Gesprächen gegenseitig in den Augen der anderen zu sehen, ist ein großer Schatz für

mich. Ganz viel Dankbarkeit empfinde ich auch für unsere kleine *Freitagsgang*. Miriam, Kathy, Julia und Nadine, auch wenn unsere gemeinsame Welt eine begrenzte ist: Ihr bereichert mein Leben in den letzten vier Jahren sehr. Ich bin froh, in unserer Runde einen sicheren Raum für das Teilen aller schönen, aber auch herausfordernden Dinge im Alltag berufstätiger Mütter gefunden zu haben.

Miriam Mathias

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	5
1 Einleitung	15
1.1 Biographie als leitende Perspektive der Fallstudie zu Louise von Anhalt-Dessau und ihre Programmatik.....	16
1.2 Zur theoretischen und empirischen Bestimmung von „Bildung“ im biographischen Fall	20
1.3 Pointierung des Forschungsinteresses und Aufbau der Arbeit.....	22
2 Zentrale empirische Perspektiven auf <i>Frau</i> im historischen Kontext der „Sattelzeit“	27
2.1 Die Durchsetzung der weiblichen Dreifachrolle im aufkommenden Bürgertum	28
2.2 Autonomie und Pflicht als Größen des zentralen Spannungsverhältnisses weiblichen Lebens im 18. Jahrhundert	32
2.3 Die <i>Besonderung</i> der Frau in der Entwicklung der Human- wissenschaften: Differenzierung und Entdifferenzierung in den Wurzeln der Bestimmung des Menschen.....	33
3 Fragestellung, methodologische Grundlagen und methodische Anlage der Fallstudie.....	37
3.1 Einführung in den Fall Louise und die Materialität der Quelle Tagebuch	37
3.2 Bisherige Konstruktionen der Biographie von Louise von Anhalt-Dessau	42
3.2.1 Louise als Gescheiterte: ihre Rolle bei der Landesregierung.....	43
3.2.2 Louise als Gescheiterte: ihre Kränklichkeit	44
3.2.3 Louises Leben als Vollendung aufklärerischer Ideale	45
3.3 <i>Biographie</i> als Gegenstand und Methode sozialwissenschaftlicher Forschung	46
3.3.1 Historische Entwicklung und Grundlagen des Konzepts Biographie aus sozialwissenschaftlicher Perspektive	48
3.3.2 Biographie als modernes Deutungsmuster.....	50

3.3.3	Biographizität: Vermittlung zwischen Subjektivität und Struktur.....	52
3.4	Phänomenologische Fundierung der sozialwissenschaftlich orientierten Analyse von Biographie.....	54
3.4.1	Verstehen und Sinn in der verstehenden Sozialwissenschaft	56
3.4.2	Verstehen der Vorwelt als Problem der Historiographie ...	63
3.4.3	Der Einbezug von Gesellschaftsgeschichte in biographische Analysen.....	64
3.5	Methodologie und Methode der rekonstruktiven Fallstudie Rosenthals Konzepte der erlebten und erzählten Lebensgeschichte als methodischer Zugang zu Biographie als sozialem Gebilde	65
3.5.1	Prinzipien der biographischen Fallrekonstruktion nach Rosenthal.....	71
3.5.2	Analytisches Vorgehen.....	72
3.5.3	Grenzen der methodischen Übertragbarkeit auf eine geschriebene Lebensgeschichte im Tagebuch.....	74
3.5.4	Modifikation der Analyse für die Rekonstruktion der erlebten und geschriebenen Lebensgeschichte in den Tagebüchern	78
3.6	Grundannahmen und Methode der Objektiven Hermeneutik	80
3.6.1	Zentrale Begriffe der Objektiven Hermeneutik.....	81
3.6.2	Das Konzept der Lebenspraxis: Krise und Routine in ihrer Bedeutung für die Objektive Hermeneutik	85
3.6.3	Die Prinzipien der Objektiven Hermeneutik.....	86
3.6.4	Der methodische Ablauf der sequenzanalytischen Interpretation	88
3.6.5	Objektiv-hermeneutische Perspektiven auf biographische Fallrekonstruktionen	91
4	Das relationale Gefüge von <i>Selbst</i> und <i>Welt</i> als Heuristik eines methodischen Zugriffs auf Bildungsprozesse im biographischen Verlauf	93
4.1	„Anderswerden“: Grundannahmen eines transformatorischen Bildungsverständnisses	96
4.1.1	Das zentrale Moment der Veränderung in der transformatorischen Bildungstheorie.....	98
4.1.2	Bildungsanlässe zwischen subsumtionsresistenter Erfahrung und Krise.....	101
4.2	Zum Begriff Welt- und Selbstverhältnis in der transformatorischen Bildungstheorie	103

4.3	Diskurslinien von Bildung, Subjektwerdung und Subjektivierung.....	107
4.4	Von der Theoretisierung des Subjekts zur empirischen Rekonstruktion von Selbst- und Weltverhältnissen: eine Heuristik zur Erhebung von Selbst und Welt und ihrer relationalen Bezogenheit.....	111
4.4.1	Die Operationalisierung des Selbstverständnisses: Menschenbildannahmen als Schlüssel zum Konzept des Selbst.....	113
4.4.2	Anschauungen und Bilder von Welt: Zur Operationalisierung des Konzepts Weltverständnis.....	116
4.4.3	Zur Relationalität im Selbst- und Weltverhältnis.....	117
5	Die Lebensgeschichte der Fürstin Louise als biographischer Fall. Eine Rekonstruktion ihres erlebten und geschriebenen Lebens.....	119
5.1	Die Jahre 1750-1782: Mutterschaft als Bedingung der Subjektwerdung.....	120
5.1.1	Verbannung der Mutter im ersten Lebensjahr von Louise.....	122
	Exkurs I: Das Fehlen von mütterlicher Fürsorge als maßgeblicher Faktor der Eltern-Kind-Beziehung im frühen 18. Jahrhundert.....	123
5.1.2	Beginn des Siebenjährigen Krieges.....	126
5.1.3	Vorstellung des angedachten Ehemanns und Abschied von der Schwester.....	127
5.1.4	Hochzeit und Umzug nach Dessau.....	130
5.1.5	Erste Ehejahre.....	132
5.1.6	Geburt des Kindes.....	134
5.1.7	Erste gemeinsame Reise (in die Schweiz).....	138
5.1.8	Mutterschaft und Ehe im Kontext der ersten Reisetagebücher.....	144
5.2	Die Jahre 1783-1794: Orientierungsverlust als Ausgangspunkt einer Sinnsuche.....	155
5.2.1	Krisenhafte Entwicklungen in der Ehe.....	155
5.2.2	Perspektiven auf Mutterschaft im Zeitraum der anklingenden Ehekrise.....	159
5.2.3	Eheliche Trennung.....	162
5.2.4	Entwicklungen in den ersten Jahren nach der Trennung ..	169
	Exkurs II: Das Luisium.....	173
	Exkurs III: Die Beziehung von Louise zu Johann Caspar Lavater in Schlaglichtern der brieflichen Korrespondenz um Louise.....	178

Exkurs IV: Louises landesfürstliches Engagement im Kontext aufklärerischer Bestrebungen.....	184
5.2.5 Der Kontakt zu Friedrich Matthisson: Beginn einer Freundschaft in Dienstverhältnissen.....	186
5.2.6 Ausweitung von privater und geselliger Lektüre (in der biographischen Darstellung)	188
5.3 Die Jahre 1795-1811: Krisenhafte Einsicht in das Fehlen der eigenen Bestimmung.....	192
5.3.1 Die Italienreise und ihre Einflüsse auf die sozialen Beziehungen Louises.....	193
Exkurs V: Louises Beziehung zu Johann Reichardt.....	198
5.3.2 Rückkehr nach Dessau: Das ausschleichende Ende der Epoche Hirt und eine erneute Annäherung an Matthisson	223
5.3.3 Stuttgart: Ein Versuch der Unabhängigkeit vom Hof.....	236
5.3.4 Beginn des vierten Koalitionskrieges und französische Besetzung Dessaus.....	256
5.3.5 Reisen als Zuflucht bei zunehmender Einsamkeit.....	261
5.3.6 Die Beziehung zu Matthisson in den letzten Lebensjahren.....	262
5.3.7 Das Ende der biographischen Erzählung: Louises letzte Tagebucheinträge.....	277
6 Heuristische Analyse des Selbst- und Weltverhältnisses von Louise in den drei Lebensabschnitten.....	281
6.1 Das Selbst- und Weltverhältnis von Louise in den Jahren 1750-1782	282
6.2 Das Selbst- und Weltverhältnis Louises in den Jahren 1783- 1794	288
6.2.1 Louises Lektüre-Exzerpte als Folie einer Vergewisserung von Selbst und Welt.....	288
6.2.2 Lavaters briefliche Unterweisungen an den Erbprinzen als Schlaglicht auf das Menschen- und Weltbild von Louise.....	326
6.2.3 Deutende Zusammenfassung: Das Selbst- und Weltverhältnis von Louise 1783-1794	331
6.3 Das Selbst- und Weltverhältnis Louises in den Jahren 1795-1811	335
6.3.1 Analytisches Material I: Eine lyrische Notiz der Fürstin aus dem Jahr 1796.....	335

6.3.2	Analytisches Material II: Extraits de Théodicée sur la Bonté de Dieu, la Liberté de l’Homme et l’Origine du Mal.....	341
6.3.3	Analytisches Material III: Die beiden Tagebuchversionen im Kontrast	350
6.3.4	Deutende Zusammenfassung: Das Selbst- und Weltverhältnis von Louise 1794-1811	369
7	Fazit: Die Struktur des biographischen Falls Louise.....	373
7.1	Subjekt im Übergang: Louise als biographische Figur zwischen höfischer Ordnung und emotionaler Moderne	373
7.2	Der biographische Fall Louise als Bildungsprozess.....	379
7.2.1	Eine bildungstheoretische Deutung der biographischen Fallstruktur	379
7.2.2	Eine zusammenfassende Deutung der analysierten Selbst- und Weltverhältnisse und ihrer Transformationen.....	380
7.3	Methodische Reflexion der Studie, Einordnung der Ergebnisse und Ausblick.....	384
	Quellen	389
	Literatur.....	391
	Chronologischer Überblick über das erlebte Leben von Louise von Anhalt-Dessau	403

1 Einleitung

Biographische Zugänge sind „von je her“ (Häder 2021: 103) von Bedeutung für die historische Bildungsforschung. Der dem Begriff Biographie inhärente Anspruch auf eine Verknüpfung von subjektiven Wahrnehmungs- und Deutungsprozessen und objektiv bestehenden Strukturen, Mikro- und Makroebene, sowie einem auf menschliche Subjektwerdung und Bildungsprozesse bezogenen, theoriegenerierenden Potential hat nichts an Aktualität eingebüßt. Angesichts der seit dem Ende des 20. Jahrhunderts zunehmenden Vielfalt an explorierten Quellen und Methoden in der historischen Biographieforschung ist eine methodologische Reflexion zur systematischen Erhebung des Verhältnisses von Subjektivität und *objektiven* Strukturen im biographischen Verlauf vielleicht sogar so aktuell wie nie.¹ Vor dem Hintergrund der nicht nur in der historischen Bildungsforschung geführten Debatte, „ob sich in der Moderne ein neuer Modus individueller Verarbeitung der sozialen Welt entwickelt hat und auf welche Weise biographische Quellen und Methoden [...] innovative Beiträge für Fragestellungen innerhalb der Trias von Erziehung, Bildung und Sozialisation leisten können“ (Häder 2021: 106), wird hier in ein Forschungsprojekt eingeführt, das ein Frauenleben in den Blick nimmt, das sich genau am Übergang befindet – am Übergang der vormodernen zur modernen Gesellschaft, also am Übergang zu diesem fraglichen neuen Modus subjektiver Weltverarbeitung.

Die Frau, die hier als – setzen wir es zunächst in Klammern – (biographisches) Subjekt im Mittelpunkt steht, ist die brandenburgisch-preußische Prinzessin und durch Verheiratung Fürstin von Anhalt-Dessau Louise Henriette Wilhelmine von Brandenburg-Schwedt (1750-1811). Die biographische Rekonstruktion erfolgt anhand von in diesem Rahmen großteils erstmalig aus sozialwissenschaftlicher Perspektive erschlossenen Selbstzeugnissen unter Anwendung von Methoden der qualitativen Biographieforschung. Louise ist für die (historische) Forschung keine unbekannte Person. Zu ihrem Leben und insbesondere zu ihrer Rolle als Fürstin und Gattin des Fürsten Leopold III. Friedrich Franz von Anhalt-Dessau (1740-1817) liegen verschiedene Aufsätze vor (siehe hierzu Bode 1997; Neubauer 2000; Haefs/Zaunstöck 2004; Eger 2008a; Eger 2008b; Geyer-Kordesch 2008; Labouvie 2008; Melzer 2008; Quilitzsch 2008; Schlansky 2008; Dorgerloh 2009). Zudem kann – auch in dieser Arbeit – in bedeutendem Umfang auf publizierte Versionen ihrer Tagebücher zurückgegriffen werden.

1 Siehe dazu u.a. Kluchert et al. 2021.

Was die bisherigen Arbeiten zu dieser Frau nicht leisten, ist ihr Leben aus einer biographischen Perspektive zu betrachten. Damit ist nicht gemeint, eine vollständige (oder zumindest umfassende) Biographie von Louise zu verfassen – dies ist auch weder Anspruch noch Leistung der hier vorliegenden Arbeit – sondern das, was Kohli und Robert 1984 in der Rückschau als „einen gänzlichen Neuanfang in der Sozialforschung“ bezeichnen (Kohli/Robert 1984: 1): Biographie bzw. eine biographische Perspektive wird hier als Chiffre gefasst, in die die Forderung „nach einer umfassenderen Thematisierung individueller und gesellschaftlicher Wirklichkeit“ (ebd.) und ihrer wechselseitigen Verknüpfungen im konkreten biographischen Fall eingeht.

1.1 Biographie als leitende Perspektive der Fallstudie zu Louise von Anhalt-Dessau und ihre Programmatik

Die grundlegende Programmatik der Biographieforschung umfasst – in den 1980ern wie auch heute – eine Sensibilität der Forschenden „für die ‚wirklichen Lebensverhältnisse‘, die alltagspraktische Reproduktion des gesellschaftlichen Lebens“ (Bude 1984: 7, H.i.O.). Dies impliziert eine Ablösung von Annahmen zum prägenden Charakter bestimmter Lebensstadien ebenso wie die von der Dominanz bestimmter Lebensbereiche (vgl. ebd.). Stattdessen soll in der sozialwissenschaftlichen Forschung eine Perspektive auf „das ganze Leben“ entwickelt werden, die den „Zusammenhang von individueller Lebensgeschichte und Gesellschaftsgeschichte berücksichtigen“ kann (ebd.). Darüber hinaus ist die „interpretative Eigenaktivität“ (ebd.) der Alltagsakteure im Zusammenhang von sozialen und psychischen Sachverhalten zu berücksichtigen und ein methodologischer Zugang zu ihnen zu eröffnen.

Die sozialwissenschaftliche Programmatik des Konzepts Biographie ist damit nur grob umrissen und beherbergt unterschiedliche methodologische und methodische Zugangsweisen. Eine Schwierigkeit ergibt sich in der begrifflichen Bestimmung von Biographie insofern, als der Begriff in den Wissenschaftsdisziplinen unterschiedliche Verwendungen findet und zudem einen voraussetzungsvollen Alltagsbegriff darstellt (vgl. Dausien 2006: 180). Bei Behnken und Schulze wird der Facettenreichtum von Biographie betont: Auch die einzelnen Aspekte lassen eine Vielschichtigkeit und die jeweilige Verwobenheit wie auch Widersprüchlichkeit erkennen. Biographie wird hier zum einen als Prozess begriffen, als „Geschehen in der Zeit“ (Behnken/Schulze 1997: 9), wobei der jeweilige Ort die Bedingungen setzt, innerhalb deren es zu Geschehnissen kommt. Damit ist Biographie auch zu sehen als ein Nebeneinander und als die Gleichzeitigkeit verschiedener Orte. Biogra-

phisches ist folglich immer mehrdimensional, zeigt sich jedoch stets in einer je bestimmten Perspektive. Biographie ist zudem die Bewegung eines Menschen im soziokulturellen Raum, spielt sich also in wie auch immer gearteter Interaktion mit und in über andere Personen vermittelten Strukturen dieses Raums ab. Biographie ist dabei zu sehen als etwas Hervorgebrachtes, als Emergenz. Zugleich stellt sie jedoch etwas Unbewusstes dar, etwas, das sich dem Erkennen, der Wahrnehmung und der Verbalisierung entzieht (vgl. a.a.O.: 9f). Diesem letzten Punkt stehen wiederum Auffassungen von Biographie gegenüber, wie sie u.a. von Bourdieu (1991) vertreten wurde, in denen Biographie als eine Illusion gesehen wird, die insbesondere bzw. nur in der situativen Verbalisierung ihre Bedeutung erhält und also allein in der sprachlichen Konstruktion existiert.

In aktuellen sozialwissenschaftlichen Theoretisierungen wird Biographie als modernes Konzept jenseits eines schriftkonstituierten Textes begriffen. Grundlegend verwiesen wird dabei auf die Biographiekonzeption von Martin Kohli (1978). In dieser Konzeption wird Biographie zentral in ihrer Funktion der „Herstellung von persönlicher Kontinuität im Lebenslauf“ (Kohli 1978: 27) gesehen. Dies wird von Kohli auch – oder besser: insbesondere – in den Kontext gesellschaftlichen Wandels gesetzt und die zeitgenössische – moderne – Gesellschaft als eine begriffen, die von lebenslaufbezogener Differenzierung und Diskontinuität geprägt ist. In diesem Merkmal wird der Kern moderner Gesellschaften gesehen, weshalb Biographie in diesen einen höheren Stellenwert habe, als in vorangegangenen „einfachen“ Gesellschaften (a.a.O.: 28). Umgekehrt wird angenommen, dass Biographie „um so weniger erforderlich ist, je stärker diese Kontinuität schon sozial vorgegeben ist“ (a.a.O.: 27), womit Biographie in vormodernen Gesellschaften funktional nicht nötig und – so die These – als soziales und individuelles Konzept daher tendenziell auch nicht gegeben sei. Biographie wird von Kohli also als ein *modernes Muster des Lebenslaufs* gefasst, das stark begründet wird über eine Abgrenzung zu früheren, einfachen Gesellschaftsformen, in denen „Vergesellschaftung im Wesentlichen über stabile Zugehörigkeit zur Familie, zur kleinräumigen Lokalgesellschaft und zum Stand, d. h. über äußere Kontrolle“ erfolgte (Kohli 1985: 17).

Aus dieser Perspektive ist Biographie als eine *soziale Institution* zu lesen, „im Sinn eines Regelsystems, das einen zentralen Bereich oder eine zentrale Dimension des Lebens ordnet“ (a.a.O.: 2) – und zwar als eine, deren Aufkommen maßgeblich an den historischen gesellschaftlichen Wandlungsprozess gebunden ist. Dies darf gleichzeitig nicht als strikte Gegenüberstellung der *modernen*, zeitgenössischen und *vormodernen*, statischen Gesellschaftsformen gedeutet werden, da eine solche „[i]dealtypische Kontrastierung“ (Kohli 1978: 28) den Blick für kohortenspezifische Variationen in statischen Gesellschaften verstelle. „Auch wenn wir eine systeminterne Tendenz zur Beharrung ansetzen, sind wohl auch ‚einfache‘ Gesellschaften im Regelfall

von der Notwendigkeit geprägt, ständig diskontinuierliche systemexterne Ereignisse bewältigen zu müssen“ (ebd., H.i.O.).

In der grundlegenden sozialwissenschaftlichen Konzeptionierung von Biographie wird folglich ein Muster des Lebenslaufs beschrieben, das für den Lebenslauf einer preußischen Prinzessin in einer ständisch geprägten Gesellschaftsform tendenziell wenig passend scheint, bzw. in der idealtypischen Form nicht einschlägig ist. Ein spannendes Forschungsfeld ergibt sich aber zum einen im Hinblick auf die oben genannte Relativierung von Kohli selbst, dass auch in statischen Gesellschaften diskontinuierliche Ereignisse zu bewältigen seien, und zum anderen im Hinblick auf die konkreten Lebensdaten von Louise (1750-1811), die in die erste Hälfte der als Sattelzeit bezeichneten Übergangszeit von 1750 bis 1850 fallen. Diese Zeit wird als der gesellschaftliche Umbruchprozess in der Entwicklung einer bürgerlichen Gesellschaft betrachtet und wird gemeinhin als die Übergangszeit der vormodernen zur modernen Gesellschaftsordnung gesehen (vgl. u.a. Eibach 2019: 133f.; siehe auch Brunner/Conze/Koselleck 1972: XV). Die Umwälzung des politischen und religiösen Denkens, die Abkehr vom Ständesystem und der Wandel der Geschlechtsrollen bilden dabei die Hauptstränge einer Lesart dieses Umbruchs als Fortschritt des gesellschaftlichen Systems in Europa sowie einer „Emanzipation des Individuums“ (Träger 1984: 9; siehe hierzu auch Koselleck/Dipper 1998: 195f.; und ferner Klemm/Rolff/Tillmann 1985: 161).

Gerade der Blick auf die Sattelzeit als eine Zeit des Umbruchs ist geeignet, sich erneut der Bezeichnung von Biographie als einer *sozialen Institution* (vgl. Kohli 1985: 2) zuzuwenden. Diese umfasst nämlich auch, in Biographie „eine notwendige Voraussetzung für den Bestand einer sozialen Welt“ (a.a.O.: 27) zu sehen. Die Ordnung der sozialen Welt sei davon abhängig, dass das Handeln der Individuen über Situations- und Positionswechsel hinweg vorhersehbar und planbar ist. In dem Maß, in dem die Vorhersagbarkeit weniger über äußere Kontrolle gesteuert ist, muss sie über die Empfindung und Erzeugung von Kontinuität durch die Einzelnen, durch die Biographieträger:innen, geregelt werden. Dies bedeutet laut Kohli nicht, dass keine Brüche und Richtungsänderungen im Handeln oder im Lebenslauf erlaubt wären. Bedingung solcher Änderungen sei jedoch, dass sie mit Blick auf die je aktuelle biographische Lage als sinnvoll ausgewiesen werden. „Biographie bedeutet also Sicherung der Herrschaft der Vergangenheit über die Gegenwart“ (ebd.) – und Zukunft.

Durch diese Argumentation ist es nachvollziehbar, dass Kohli das Konzept Biographie stark an die moderne Gesellschaft im Sinne der zeitgenössischen Gesellschaft bindet. Gleichzeitig verweisen seine Ausführungen zum historischen Wandel, zum *Übergang zur Moderne* und seine Vorsicht hinsichtlich einer idealtypischen Gegenüberstellung von modernen und vormodernen Gesellschaften bzw. Lebensformen genau auf die Relevanz des

Dazwischen, und damit zeitgeschichtlich genau auf die Jahrzehnte, in die Louises Lebenslauf fällt.

Das in dem Forschungsprojekt verfolgte Anliegen ist es, Prozesse der Subjektwerdung in einem historischen Frauenleben zu analysieren und dabei Fragen nach Handlungsspielräumen von Frau(en) in der Sattelzeit sowie nach der Reproduktion und Veränderung sozialer Verhältnisse und Verhaltensweisen neu zu stellen. Quellengrundlage des Projekts bilden verschiedene erhaltenen Selbstzeugnisse² der Fürstin Louise, die ein außergewöhnliches Interpretationsfeld liefern, um wechselseitige Prozesse zwischen gesellschaftlicher Struktur und individueller Subjektivität im Zuge biographischer Weiblichkeitskonstruktionen in den Blick zu nehmen.

Innerhalb der Analyse der in den Selbstzeugnissen ausgedrückten institutionalisierten Regeln, Alltagsdeutungen, subjektiven Reaktionsweisen und geschlechtsbezogenen Konstruktionen von Louise wird die Eigenlogik im Leben der Fürstin nachvollzogen. Den leitenden Gedanken stellt eine zentrale Grundannahme der sozialwissenschaftlichen Theoretisierung von Biographie dar, dass die konkreten Lebensverhältnisse stets durchdrungen sind „von den großen gesellschaftlichen und politischen Strukturen – und sie sind deshalb geeignet, eben diese Strukturen ‚sichtbar zu machen‘“ (Dausien 2006: 181, H.i.O.). Andererseits aber würden die Strukturen auch von dem konkreten Leben ‚gemacht‘: „Das vermeintlich Kleine (Individuelle, Singuläre, Private) ist nicht nur eine Widerspiegelung der gesellschaftlichen Verhältnisse, es ist auch ein Ort, an dem diese gelebt werden, lebendig sind und lebendig gemacht werden“ (ebd.).

Methodologisch wird eine sozialwissenschaftliche Perspektive auf Biographie verfolgt, die sich in Abgrenzung zu einer in der Erziehungswissenschaft breit vertretenen bildungstheoretischen Biographieforschung versteht. Damit soll ein besonderes Augenmerk auf die für die sozialwissenschaftliche Biographieforschung konstitutive „Dialektik des besonderen Allgemeinen und des Allgemeinen im Besonderen“ (Dausien 2016: 25) gelegt werden. Im Kapitel zur methodologischen Grundlegung dieser Arbeit wird sich zeigen, dass die sozialwissenschaftliche Biographieforschung unvermeidlich Fragen berührt, die auch im Interesse einer Theoretisierung und empirischen Betrachtung von Bildungsprozessen liegen (und vice versa). Die Differenzierung beider Perspektiven gründet also weniger auf dem Forschungsinteresse, als auf der von Dausien angestellten Beobachtung, dass bildungstheoretische Biographieforschung dazu neige, method(olog)ische Konzepte der Sozialwissenschaft zu nutzen,

2 Zu den untersuchten Quellen zählen die (publizierten) Tagebücher der Fürstin, diverse Notizbücher sowie Teile ihrer Korrespondenz. Näheres findet sich im Kapitel 3.1 Einführung in den Fall Louise und die Materialität der Quelle.

„ohne jedoch deren *gesellschaftstheoretischen* Gesamtzusammenhang zu erfassen und in die eigene Analyse aufzunehmen. Die Seite der Theorie scheint [...] durch *bildungstheoretische* Perspektiven bereits abgedeckt. [...] Damit wird der dialektische Zusammenhang zerrissen, der in der soziologischen Biographietheorie seit der Chicago School konzeptionell angelegt ist“ (a.a.O.: 35, H.i.O.).

Diese „halbierte Rezeption“ (ebd.) betreffe auch den Biographiebegriff selbst, womit der Fokus auf das sich entwickelnde, *sich bildende Subjekt* gelenkt wird, innerhalb einer Konzeption, in der die Dimension Gesellschaft tendenziell am Rand steht.

Wie soeben angerissen, führt die hier angestrebte Forschung zu Prozessen weiblicher Subjektwerdung am Übergang zur Moderne unumgänglich zu Fragen, die in der Erziehungswissenschaft ganz zentral im Kontext der Theoretisierung von Bildung und der in erziehungswissenschaftlichen Bildungskonzeptionen prominenten Figur des *Selbst- (Fremd-) und Weltverhältnisses* diskutiert werden. Mit der Verortung des Themas in der Erziehungswissenschaft lag es somit auf der Hand, das Projekt (auch) bildungstheoretisch auszulegen. Gleichzeitig wird der kritische Blick auf die „Weltvergessenheit“ (Wigger 2014: 48) bildungstheoretischer Biographieforschung, in der „die Gesellschaftlichkeit des individuellen Denkens, Wahrnehmens und Handelns bislang oft nur als abstrakt-allgemeiner Verweis in den Blick“ kommt (Wigger 2010: 542), ernst genommen und *ein alternativer analytischer Zugang zu Bildung als empirischem Konzept entwickelt*.

1.2 Zur theoretischen und empirischen Bestimmung von „Bildung“ im biographischen Fall

Die Lektüre des erziehungswissenschaftlichen Diskurses zur theoretischen und empirischen Bestimmung von Bildung zeigt, dass die Figur des Selbst- und Weltverhältnisses in einem Großteil der Bildungskonzeptionen als zentrales Theorem fungiert. Eine aufmerksame Durchsicht dieser Konzeptionen offenbart gleichzeitig, dass dieses Theorem trotz der Geläufigkeit im aktuellen erziehungswissenschaftlichen Diskurs theoretisch unterdeterminiert und von unterschiedlichen Bedeutungsfacetten, Unschärfen und Begriffsvagheiten geprägt ist. Zeigen lässt sich dies bereits an der unsystematischen bzw. synonymen Verwendung des Verständnis- und Verhältnis-Begriffs in dieser Figur – so ist im Diskurs teils vom Selbst- und Weltverständnis (z.B. Wigger 2010), teils vom Selbst-, Fremd- und Weltverhältnis (Wigger 2014: 64) die Rede, ohne dass zwischen beiden Begriffen differenziert würde.

An Komplexität gewinnt die in der Gesamtschau des Diskurses unsystematische Begriffsverwendung mit einer Trennung zwischen den zwei bzw. drei Größen dieser Figur als einem je eigenen Verhältnis. So fragen z.B. Koller und Wulfstange (2014) danach, wie

„im Rahmen bildungstheoretisch fundierter Biographieforschung die gesellschaftlichen und diskursiven Rahmenbedingungen individueller Bildungsprozesse angemessen berücksichtigt und Bildungsprozesse als Transformationen nicht nur von Selbst-, sondern auch von Weltverhältnissen analysiert werden“ können (Koller/Wulfstange 2014: 9).

Im nächsten Absatz wiederum wird von den selben Autoren die Frage aufgeworfen, ob Bildung „auch als *wünschenswerte* Transformationen des Welt- und Selbstverhältnisses“ (ebd., H.i.O.) qualifiziert werden sollte – die Figur in der Einzahl, also eine einzige Größe umrissen. Als was das Selbstverhältnis und das Weltverhältnis in Abgrenzung zum Selbst- *und* Weltverhältnis zu verstehen sind, bleibt unbestimmt. Und mehr noch: Dass damit überhaupt eine definitionsbedürftige Differenzierung vorgenommen wurde, bleibt unerwähnt.

Eine ganz explizite Position zum Begriff bezieht hingegen Rainer Koke-mohr, indem der Autor *Ich* bzw. *Selbst* und *Welt* bestimmt als „deiktische, voneinander abhängige Ausdrücke, die ohne ihr Pendant ohne Bedeutung sind. Deshalb tilge ich das ‚und‘ und spreche in Zukunft schlicht von Welt-Selbstverhältnissen“ (Kokemohr 2014: 23, H.i.O.). Offen bleibt dennoch, in welchem Verhältnis – auch methodisch – diese geschlossene Figur in ihrer Untrennbarkeit von Selbst und Welt zu den anderen Begriffsvarianten steht.

Diese Beobachtung wird in der vorliegenden Studie zum Ausgangspunkt für Überlegungen, wie im konkreten biographischen Fall das vorliegende Quellenmaterial bildungstheoretisch und empirisch-methodisch analysiert werden kann. Die bisher in der Literatur undifferenziert verwendeten Begriffe Verständnis und Verhältnis im Gefüge von Selbst und Welt werden hierzu als unterschiedliche theoretische Konzepte entwickelt und in eine Heuristik übersetzt, mit der empirisch gewendet ein analytischer Zugang zum subjektiven Verständnis von Selbst sowie von Welt und anschließend zur Verhältnissetzung von Selbst und Welt im exemplarischen Fall Louise möglich ist. Diese Analyse entspricht nicht dem methodischen Vorgehen einer bildungstheoretischen Biographieforschung, wie sie in der Erziehungswissenschaft ausgebaut wurde, sondern stellt ein eigenes heuristisches Vorgehen dar. Zwar wird bei der bildungstheoretischen Analyse auf die Ergebnisse der biographischen Rekonstruktion zurückgegriffen, in methodischer und methodologischer Hinsicht sind beide jedoch voneinander getrennt zu betrachten.

Mit diesem getrennten analytischen Vorgehen kann erreicht werden, dass der aus sozialwissenschaftlicher Perspektive gestellte methodische Anspruch an die biographische Rekonstruktion – ihr dialektischer Zusammenhang –

nicht von einer bildungstheoretischen Voreinstellung durchdrungen wird. Andersherum ermöglicht es die bildungstheoretische Analyse anders als die biographische Rekonstruktion, einen stärkeren Fokus auf Subjektwerdungs- bzw. Subjektivierungsprozesse zu legen und eine bildungstheoretische Interpretation des vorliegenden Lebensverlaufs vorzunehmen.

Der selbst entwickelte heuristische Zugang der bildungstheoretischen Analyse des Lebensverlaufs von Louise erlaubt es, dem Umstand zu begegnen, dass das konkrete biographische Subjekt des Projekts (hochadlige Frau innerhalb einer sich im Umbruch befindenden ständischen Ordnung im ausgehenden 18. Jahrhundert) nicht uneingeschränkt mit den theoretischen Bestimmungen des Subjekts in erziehungswissenschaftlichen Bildungskonzeptionen fassbar ist. So scheint es fraglich, ob mit dem Subjekt der in unterschiedlichen Weisen mit der Philosophie des deutschen Idealismus verbundenen Bildungskonzeptionen dasselbe Subjekt gemeint ist, wie es im Tagebuchmaterial in Erscheinung tritt. Auch in diesem Zusammenhang gilt es, sich grundlegend den Bestimmungen des Subjekts im erziehungswissenschaftlichen Diskurs zuzuwenden und dabei das bis dato unbestimmte, aber breit diskutierte komplexe Verhältnis von Bildung im Sinne von Subjektwerdung und Subjektivierung in den Blick zu nehmen.

1.3 Pointierung des Forschungsinteresses und Aufbau der Arbeit

In der vorliegenden Analyse wird nun angestrebt, eine Rekonstruktion des biographischen Falls im Sinne einer *Subjektwerdung* vorzunehmen, in der einerseits „die *Gesellschaftlichkeit im Konkreten*, ‚am Fall‘ und ‚durch den Fall hindurch‘“ herausgearbeitet wird (Dausien 2016: 37, H.i.O.), und die andererseits eine systematische Analyse des Selbst- und Weltverhältnisses sowie dessen Einbettung in das sozialstrukturelle Gefüge und die zeitgenössischen ideen- und sozialgeschichtlichen Strukturen allgemein leisten kann. Zudem werden die Ergebnisse der Fallstudie im Hinblick auf ihr Potential für bildungstheoretische Konzeptionen und deren Erhebung reflektiert und diskutiert. Für die biographische Rekonstruktion wird dabei auf das in der sozialwissenschaftlichen Biographieforschung laborierte Konzept der erlebten und erzählten Lebensgeschichte von Gabriele Rosenthal (1995) zurückgegriffen und für das Quellenmaterial des Falls adaptiert.

Die Untersuchung zu Louise als exemplarischem Fall weiblicher Biographie in ihrer Zeit verfolgt das Ziel, die komplexen Zusammenhänge zwischen individuellen Erfahrungen, gesellschaftlichen Strukturen und kulturellen Diskursen in den Prozessen der Subjektwerdung zu analysieren. Um dies zu erreichen, ist die Arbeit in vier zentrale Teile gegliedert, die chronologisch und analytisch aufeinander aufbauen.

Nach der Einleitung (*Kapitel eins*) werden in *Kapitel zwei* die theoretischen Grundlagen und die zentrale Problemstellung der Untersuchung entwickelt. Unter dem Titel „Zentrale empirische Perspektiven auf *Frau* in der Sattelzeit“ wird die gesellschaftliche Rolle der Frau im aufkommenden Bürgertum des 18. Jahrhunderts beleuchtet. Insbesondere wird das Spannungsverhältnis zwischen Autonomie und Pflicht sowie die Differenzierungsprozesse der Humanwissenschaften betrachtet, die maßgeblich zur besonderen Stellung der Frau in dieser Zeit beitrugen.

Kapitel drei beschäftigt sich mit der methodischen und methodologischen Fundierung der Fallstudie. Es führt in die spezifischen Quellen ein und erläutert die biographische Forschung als zentrale Methode der Sozialwissenschaften. Neben einem historischen Überblick über das Konzept Biographie wird die methodologische Einbettung durch phänomenologische und hermeneutische Ansätze erörtert. Der Schwerpunkt liegt hierbei auf der Verbindung zwischen erlebten und erzählten Lebensgeschichten, wie sie durch die Ansätze Rosenthals und die objektive Hermeneutik rekonstruiert werden können. Besondere Beachtung findet die Anpassung dieser Methoden an schriftliche Quellen wie Tagebücher.

Kapitel vier wendet sich den theoretischen Grundlagen des Selbst- und Weltverhältnisses im Kontext transformatorischer Bildungsprozesse zu. Es skizziert Grundannahmen der transformatorischen Bildungstheorie und untersucht, wie Veränderung und Krise Bildungsanlässe darstellen können. Im Zentrum steht eine Heuristik, die die relationalen Verflechtungen zwischen Selbst und Welt analytisch greifbar macht. Das Kapitel schließt mit einer Diskussion des besonderen Potentials biographischer Forschung für die Analyse solcher Bildungsprozesse.

Den empirischen Kern der Studie bildet *Kapitel fünf*, in dem die Ergebnisse der biographische Fallrekonstruktion von Louise in der chronologischen Ordnung des erlebten Lebens dargestellt werden. Auf Basis der Fallrekonstruktion gliedert sich das Kapitel in drei Lebensabschnitte, für die jeweils unterschiedliche biographische Strukturlogiken herausgearbeitet werden konnten. Der erste Abschnitt, 1750-1782, rekonstruiert die frühen biographischen Erfahrungen Louises und beleuchtet insbesondere die Bedeutung von Mutterschaft für ihre Subjektwerdung. In dieser Phase dominiert die strukturelle Fremdbestimmung, die durch die starke Vaterrolle, die distanzierte Mutterfigur und die standesgemäße Ehe geprägt ist. Ein entscheidender Wendepunkt zeichnet sich im Jahr 1769 ab, als die Geburt des ersten Kindes Louise erstmals eine Position als Handelnde eröffnet. Diese Erfahrung markiert den Beginn eines Prozesses, in dem Mutterschaft nicht nur als Pflicht, sondern als Möglichkeit zur subjektiven Selbstverortung erlebt wird. Dennoch bleibt die Subjektposition ambivalent, da die höfischen Regeln und die Macht des Ehemanns die Handlungsspielräume stark einschränken.

Der zweite Lebensabschnitt, 1783-1794, umfasst die Zeit der Ehekrise und die Jahre danach. In dieser Phase treten die emotionalen und sozialen Spannungsfelder Louises deutlich hervor. Die Zeit der ehelichen Krise und die vollzogene Trennung 1786 markieren das Moment einer biographischen Zäsur: Einsamkeit wird zum zentralen emotionalen und existenziellen Problem. Die physische Trennung wird als symbolischer Verlust des Bestimmungsortes interpretiert und geht mit der Herausforderung einher, ein Selbstkonzept außerhalb der ehelichen Ordnung zu entwickeln.

Der dritte Abschnitt setzt nach 1795 an und beleuchtet die Suche Louises nach emotionaler Geborgenheit und sozialer Verortung in ihren späten Jahren. In dieser Phase kristallisiert sich zunehmend die Suche nach einer auf Gefühlen basierenden Lebensperspektive heraus, die jedoch von wiederkehrenden Enttäuschungen in den sozialen Beziehungen geprägt ist. In dieser Phase intensiviert sich die biographische Dynamik zwischen Hoffnung und Resignation. Zugleich tritt der Rückzug in die Religion stärker in den Vordergrund als eine Form der Sinnstiftung und Selbstberuhigung. Die zunehmende Vereinsamung und die Unfähigkeit, eine dauerhafte emotionale Bindung zu einem Mann zu finden, prägen die biographische Darstellung bis zum Lebensende. In der Rekonstruktion wird deutlich, dass Louises Biographie keinen kohärenten Lebensentwurf darstellt, sondern vielmehr einen narrativen Aushandlungsprozess, der sich darum bemüht, die Erfahrungen von Verlust, Einsamkeit und Nicht-Zugehörigkeit in eine symbolische Ordnung einzubetten, und in dem sich Fremdbestimmung und emotionale Selbstdeutung abwechseln und durchdringen.

Das anschließende *Kapitel sechs* widmet sich der separat vorgenommenen Analyse der Transformationen des Selbst- und Weltverhältnisses von Louise im Verlauf ihrer Biographie. Unter Heranziehung weiterer Selbstzeugnisse, die nicht der Form eines Tagebuchs entsprechen, wird eine heuristische Analyse ihres Selbstverständnisses, Weltverständnisses sowie Selbst- und Weltverhältnisses in den drei gesetzten Lebensabschnitten vorgenommen und gezeigt, wie sich Louises Verhältnissetzung von Selbst und Welt im biographischen Verlauf grundlegend wandelt. Diese Transformation lässt sich als Bewegungen zwischen unterschiedlichen Deutungsmodi rekonstruieren, die sich im Spannungsfeld von gesellschaftlicher Ordnung, emotionaler Selbstvergewisserung und spiritueller Sinnsuche vollziehen. Strukturell wird dabei die Drei-Teilung der Lebensabschnitt übernommen.

Im ersten Abschnitt dieses Kapitels wird Louises frühe Lebensphase (1750–1782) analysiert, in der das Selbst primär durch die Einfügung in eine als gottgewollt verstandene gesellschaftliche Ordnung geprägt ist. In dieser Phase erscheint Louise als eingebettetes Subjekt innerhalb einer göttlich fundierten Totalität, die ihr Handeln und Selbstverständnis weitgehend vorgibt. Gesellschaftliche Normen und religiöse Überzeugungen konstituieren dabei eine stabilisierendes, jedoch auch restriktives Selbst- und Weltverhält-

nis. Der zweite Abschnitt beleuchtet die mittlere Lebensphase (1783–1794), die durch eine fundamentale Verschiebung im Selbst- und Weltverhältnis gekennzeichnet ist. Hier zeigt sich ein zunehmender Bruch mit der vormalis unhinterfragten Ordnung: In einer Verschränkung von biographischen Brüchen und der Lektüre empfindsamer Literatur (z. B. Rousseau, Young), entwickelt Louise ein emotionales Selbstverständnis. Gefühle treten als zentrale Sinnträger in den Vordergrund, und die Welt wird nicht länger als statische Ordnung, sondern als Resonanzraum für inneres Erleben und Reflexion wahrgenommen. Der dritte Abschnitt analysiert schließlich die späte Lebensphase Louises (ab 1795), in der sich eine erneute Transformation vollzieht. Nachdem emotionale Bindungen und die Suche nach persönlicher Erfüllung vielfach scheiterten, kehrt Louise zu einer spirituell fundierten Weltsicht zurück. In dieser Phase erscheint die Welt als Prüfungsort auf dem Weg zur Transzendenz, und das Selbst wird als leidende, spirituell gereifte Seele interpretiert.

Im Fazit (*Kapitel sieben*) wird die Dynamik des biographischen Verlaufs und der Transformationsprozesse der Verhältnissetzung von Selbst und Welt zusammengeführt und in den Kontext moderner Subjektbildung gestellt. Anhand der Analyse wird gezeigt, dass Louises Biographie als exemplarischer Fall moderner Selbstsuche verstanden werden kann, der zwischen sozialen Normen, emotionaler Authentizität und spiritueller Orientierung oszilliert.

Über den gesamten Prozess der methodischen Anlage, der Analyse und auch im Prozess der Verschriftlichung der Rekonstruktion war der Anspruch, kritisch-sensibel dem Umstand Rechnung zu tragen, dass auch wissenschaftliche Beschreibungen von sozialen Phänomenen Lesarten sind, die in die Konstruktion des jeweiligen Gegenstandes hineinwirken. In diesem Zusammenhang gilt es, ernst zu nehmen, dass auch wissenschaftliche Rekonstruktionen immer an vorangegangene Sinnkonstruktionen anschließen. Darüber hinaus beziehen sich wissenschaftliche Konstruktionen in einer Weise auf den jeweiligen Gegenstand, die – ebenso wie der Gegenstand selbst – nicht natürlich gegeben oder eindeutig ist, sondern immer wieder neu hergestellt und begründet werden muss, da die spezifische Wahrnehmung an die jeweilige Beobachtungs-Perspektive gebunden ist (vgl. Dausien 2006: 197f).

Für den Forschungsprozess hat dies unmittelbare Folgen: Ausgehend von der Frage,

„wie Geschlechterverhältnisse und geschlechterbezogene Phänomene empirisch überzeugend untersucht werden können, wenn ‚Geschlecht‘ nicht mehr als gegebene Kategorie vorausgesetzt werden kann, sondern als Differenzkonstruktion betrachtet wird, an der die Forschung selbst beteiligt ist“ (Dausien 2012: 159, H.i.O.),

liegen dem analytischen Prozess dieser Studie keine Hypothesen zugrunde, die aus dem Forschungsstand zu Frauen im 18. Jahrhundert abgeleitet wurden. Stattdessen wurde versucht, einen Zugang zur subjektiven Konstruktion

des biographischen Subjekts zu finden – mit den Grenzen, die das Quellenmaterial vorgibt.

Der konstruktive Charakter von Biographie wie auch von Geschlecht bzw. von wissenschaftlichen Differenzkonstruktionen allgemein ist auch auf die Historie zu übertragen. Mit Ulrich Raulff (2000) wird „[d]ie Zeit, in allen Modi und unter allen Rubriken, unter denen die Historie sie begreift“ (Raulff 2000: 9) als Deutungsphänomen begriffen, als eine „Tatsache der Auslegung“ (ebd.). Gerade der Biographie kommt innerhalb der Historie als Deutung individuellen und sozialen Lebens vergangener Zeiten dadurch eine besondere Rolle zu, scheint sie doch „unwiderruflich von der Legende kontaminiert“ (a.a.O.: 120). In diesem Zusammenhang ergibt sich eine spannende Perspektive auf die *Illusion der Biographie*, wie sie von Bourdieu (1991) kritisch umrissen wird. Für ihn heißt „das Leben für eine Geschichte zu nehmen, für die schlüssige Erzählung einer bedeutungsvollen und gerichteten Abfolge von Ereignissen, [...] sich einer Illusion der Rhetorik zu opfern“ (Bourdieu 1991: 111). Dem Leben als einer Ereignisabfolge dadurch Sinn zuzuschreiben, dass sie auf ein Subjekt bezogen werde, ist für ihn absurd. Aber:

„muss es [...] nicht als erkenntniskritische Naivität anmuten, wenn Pierre Bourdieu die ‚biographische Illusion‘ erst dort ansiedelt, wo Biographen, Schriftsteller und Historiker ihr erzählerisches Netz über die vielgestaltigen und verstreuten Tatsachen des Lebens werfen, um ihnen Richtung, Ziel und Sinneinheit zu geben? Lauert die Illusion der Biographie wirklich in den Schreibstrategien des Biographen? Oder verbirgt sie sich in der sentimental, rousseauistischen Vorstellung von einem wilden, unliterarischen Leben, einem Leben vor der Schrift?“ (Raulff 2000: 132, H.i.O.).

Für die hier eingenommene Perspektive auf Biographie stellt die Gefahr ihrer Illusion kein Problem dar. Anspruch ist nicht, das *echte* Leben der Fürstin Louise darzustellen. Gleichzeitig wird der autobiographische Lebensentwurf von ihr als *echtes Leben* betrachtet, denn „[d]er Mensch lebt im Bild, entwirft und begreift sich im Bild und läßt sich seinerseits nicht ohne dieses Bild und seine Wandlungen erfassen und verstehen“ (a.a.O.: 135).

Die vorliegende Arbeit möchte somit nicht nur einen Beitrag zur biographischen Forschung leisten, sondern auch die Bedeutung der Subjektwerdung unter den spezifischen Bedingungen des 18. Jahrhunderts zu thematisieren. Sie verbindet theoretische Reflexion mit dem Anspruch methodischer Genauigkeit und empirischer Tiefe, um ein facettenreiches Bild der Fürstin Louise und ihrer Zeit zu zeichnen. Vertreten wird dabei die These, dass in der analysierten Lebensgeschichte biographische Arbeit offengelegt werden kann, die ein eigenständiges „Potential für die Herstellung von Wirklichkeit darstellt“ (Dausien 2010: 364), die wiederum nutzbar gemacht werden kann für die eingangs angesprochene Frage nach einem modernen Modus der individuellen Verarbeitung sozialer Welt im Vergleich zu oder der Abgrenzung von einem vormodernen.

2 Zentrale empirische Perspektiven auf *Frau* im historischen Kontext der „Sattelzeit“

Empirische Betrachtungen von Frauen sowie von zeitgenössischen Perspektiven auf Weiblich- bzw. Geschlechtlichkeit im 18. Jahrhundert sind hochdifferenzierter und nehmen ganz unterschiedlich Stellung zur ideengeschichtlichen und sozialgeschichtlichen Rolle der Frau am Übergang zur Moderne. So wird einerseits kritisiert, dass das Wirken und die Rolle von Frauen im 18. Jahrhundert lange (abgesehen von ihrer Rolle als Fürstinnen, Mätressen von Herrschenden oder Gastgeberinnen von literarischen Salons) unbeachtet blieb. Die Lektüre einschlägiger Forschungsliteratur zum 18. Jahrhundert weckt den Eindruck, „ausschließlich Männer seien in der aufgeklärten Gesellschaft präsent gewesen“ (Labouvie 2008: 21). Als plausible Gründe dafür werden einerseits Geschlechterstereotype des 18. und 19. Jahrhunderts erwogen, denen entsprechend davon ausgegangen wurde, dass der Aufgaben- und Wirkungskreis der Frauen auf die Organisation des Hauses und die Erziehung der Kinder begrenzt gewesen sei, womit für Politik-, Verfassungs- und Territorialgeschichte kaum Interesse an Frauenforschung bestand. Der *private* Bereich, welcher den Frauen im 18. Jahrhundert als (einziger) weiblicher Raum zugewiesen wurde (siehe hierzu den folgenden Abschnitt zur Dreifachrolle der Frau) und über den die Annahme vorherrschte, dass er „in viel geringerem Maße als die von Männern gelenkte Öffentlichkeit einem historischen Wandel unterlegen habe“ (ebd.) wurde folglich ausgeblendet. In der Folge bliebe historische Frauenforschung zuweilen einem von etablierten Geschlechterstereotypen kontaminierten Bild der Frau im 18. Jahrhundert verhaftet, und wende sich historischen Beispielen weiblichen Lebens gar nicht über die im Zusammenhang der Stereotype dominierenden Konzepte, wie der Unterscheidung der privaten und öffentlichen Sphäre, hinaus zu. Derartige Perspektivbeschränkungen bilden sich auch in Teilen der Forschungsliteratur zur im Interesse dieser Arbeit stehenden Person Louise von Anhalt-Dessau (1750-1811) ab, in der Weise, dass die in den Analysen erarbeiteten Lebensentwürfe unter Heranziehung des zeitgenössischen aufklärerischen Ideals zwischen einem ‚gescheiterten‘ und einem ‚vollendeten‘ Lebensentwurf oszillieren (siehe Kapitel 3.2).

Neben dem berechtigten kritischen Einwand, dass die Erforschung weiblichen Lebens im 18. Jahrhundert nicht auf die Sphäre des häuslichen beschränkt bleiben darf, ist auch die diesem Kontext fundierte Forschung zu beachten, dass und inwiefern mit der Durchsetzung eines neuzeitlichen Weib-

lichkeitsentwurfs die Bestimmung der Frau in ihrer Ausfüllung der Rollen Hausfrau, Gattin und Mutter einhergeht (vgl. Jonach 1997: 17).

Das vorliegende Kapitel ist darauf angelegt, zentrale gesellschaftliche, diskursive und anthropologische Perspektiven auf Weiblichkeit im 18. Jahrhundert systematisch zu entfalten, um die strukturellen Rahmenbedingungen für weibliche Lebensentwürfe zur Zeit Louises von Anhalt-Dessau herauszuarbeiten. Im ersten Schritt wird mit der Analyse der Dreifachrolle von Frau als Gattin, Mutter und Haushälterin ein Blick auf die normativen Rollenerwartungen bürgerlicher Geschlechterordnung geworfen. Daran anschließend richtet sich der Fokus auf das Spannungsverhältnis von Autonomie und Pflicht als zentrales Strukturmoment weiblicher Subjektivität in dieser Epoche. Abschließend werden die Perspektiven der entstehenden Humanwissenschaften auf das weibliche Geschlecht untersucht, um die epistemischen Ordnungen offenzulegen, die Frau im Prozess der anthropologischen Differenzierung in besonderer Weise adressieren. Die Dreiteilung des Kapitels folgt damit einer zunehmenden Abstraktion: vom sozialen Rollenmodell über die moralisch-normative Spannung weiblichen Lebens bis hin zur wissenschaftlich-kulturellen Rahmung von Geschlechterdifferenz – stets mit dem Ziel, den Deutungs- und Handlungsspielraum historischer Weiblichkeit differenziert zu konturieren.

2.1 Die Durchsetzung der weiblichen Dreifachrolle im aufkommenden Bürgertum

Mit dem Aufbrechen traditionaler Strukturen der ständischen Gesellschaft im Zuge der Aufklärung, etablieren sich mit dem Bürgertum gesellschaftliche Lebenswelten, in denen Konzepte wie Autonomie und Selbstverwirklichung erstmals in den Vordergrund gerückt werden (vgl. dazu Niemeyer-Jensen 1994; Becher 1988). Im wissenschaftlichen und literarischen Diskurs der Zeit geht diese Neubestimmung des bürgerlichen *Menschen* – hierauf lag der Fokus des vorherigen Unterkapitels – einher mit einer auf dem Naturbegriff gestützten *Besonderung* des weiblichen Geschlechts. Mit Blick auf die gesellschaftlichen Rollen von Männern und Frauen bildet dieser Diskurs die argumentative Basis für eine Trennung zwischen einem öffentlichen und einem privat-häuslichen Wirkungskreis, wobei die Aufgaben der Frau, ihrem natürlichen Wesen entsprechend, ausschließlich dem häuslichen Bereich zugeordnet werden und die weibliche Existenz somit an das Dasein für andere gebunden wird (vgl. Frevert 1986: 15-17; Schmid 1996: 337).

Dieser Prozess ist nicht zu trennen vom Aufkommen des Konzepts der bürgerlichen (Klein-)*Familie* als Raum sozialer Kommunikation und Repro-

duktion, die das Konzept des großfamilialen *Ganzen Hauses* ablöst und zu einer Verlagerung familialer Aufgaben von Männern und Frauen führt. So sollte der außerhäuslich tätige, einer Erwerbarbeit nachgehende Mann im idyllischen Raum der Familie Erholung finden, womit die Aufgaben der Frau in der Stiftung harmonischen Zusammenhalts und liebevoller Zuwendung gesehen werden. Familie bzw. private Häuslichkeit werden als ausschließlicher Wirkungskreis von Frauen benannt. Ehestand, Mutterschaft und Haushalt als Trias ist damit als „einzig wahre Erfüllung der gottgegebenen und natürlichen Bestimmung der Frau“ anzusehen (Dülmen 1992: 29). Das häusliche Wirken der Frau wird mit großer gesellschaftlicher Relevanz belegt, bildet dieses doch sowohl die Bedingung für die Erholung des Gatten und also für dessen Produktivität als auch für die Erziehung der Kinder und somit der Vervollkommnung der menschlichen Gattung.

Innerhalb dieser Beschränkung von sozial akzeptiertem weiblichem Leben und der damit einhergehenden Ausrichtung weiblicher Erziehung, wurden Frauen jedoch durchaus als bildsam betrachtet – in der Rolle der „Gefährtin“ mitunter auch über den haushälterischen Wirkungsraum hinaus (vgl. Frevert 1986: 61). Gleichzeitig geht mit der Eingrenzung auf einen häuslichen Wirkungskreis eine Aufwertung der mütterlichen Erziehungsleistung und eine Hochschätzung von Intimität sowie Emotionalität einher (vgl. ebd.).

Die Rolle der *Gattin* ist in der bürgerlichen Gesellschaft als die Erfüllung der weiblichen Bestimmung anzusehen und die Ehe als die nahezu ausschließlich anerkannte weibliche Lebensform. „Die Definition von Frau fällt zusammen mit der Definition von Ehefrau. Auch die ledige bzw. verwitwete Frau beschreibt sich aus dem Noch-nicht bzw. Nicht-mehr-Verheiratetsein“ (Dülmen 1992: 30). Der Akt der Eheschließung und die damit einhergehende Ablösung vom elterlichen Haushalt ist dabei als Übergang vom Mädchenstand in den der erwachsenen (Ehe-)Frau anzusehen, der in Bezug auf die Selbständigkeit der Frau als Ablösung der väterlichen Autorität durch die des Ehegatten anzusehen ist (vgl. u.a. Jonach 1997: 51). Nichts destoweniger ist die Eheschließung mehrheitlich als eine Erweiterung des Lebensraums des in der Regel noch jungen Mädchens bzw. der jungen Frau anzusehen und als Übertritt in die Lebensform, die den jeweiligen Rahmen der (vom Ehemann und dem gesellschaftlichen Stand) akzeptierten weiblicher Selbstbestimmung bereitstellt.

In der zeitgenössischen Literatur wird – verbunden mit der so definierten Natur der Frau – die Unterordnung der Gattin unter den Willen des Ehemannes alternativlos und als Bedingung für die Stabilität der Ehe bzw. Familie gedacht. Eine der in diesem Kontext zentralen Passagen aus Jean-Jacques Rousseaus *Emile* ist dabei gleichermaßen auf den Akt des Ehevollzugs wie des ehelichen Zusammenlebens allgemein zu beziehen:

„In der Vereinigung der Geschlechter tragen beide gleichmäßig zum gemeinsamen Zweck bei, aber nicht auf die gleiche Weise. Daraus ergibt sich der erste bestimmbare Unterschied in ihren gegenseitigen moralischen Beziehungen. Der eine muß aktiv und stark sein, der andere passiv und schwach: notwendigerweise muß der eine wollen und können; es genügt, wenn der andere wenig Widerstand leistet“ (Rousseau 1762: 386).

Abhängigkeit wird dabei einerseits als der natürliche Zustand des weiblichen Geschlechts angesehen. Für das Gelingen des ehelichen Zusammenlebens ist andererseits die Gewöhnung an Zwang und Unterordnung von Kindheit an erforderlich (vgl. a.a.O.: 399). In diesem Kontext wird die Rolle als Gattin von Joachim Heinrich Campe als ein Status des Schutzes, des Ansehens und der Bequemlichkeit angesehen, den die Frau allein durch Unterordnung erwerben kann.

„Thue Verzicht auf einen unabhängigen Willen, vornehmlich auf eigene Launen und auf jede Art von Widersetzlichkeit. Lerne, dich als das zweite Glied in der Kette deines Hauswesens denken; dein künftiger Gatte wird und muß das erste seyn; und so wie die übrigen Glieder von dir abhängig sein werden, so mußt du selbst mit allen übrigen zugleich es von ihm sein“ (Campe 1796: 251).

In der Reproduktion ist der Hauptzweck der bürgerlichen Ehe zu sehen, was die Rolle der Gattin unmittelbar an die Rolle der *Mutter* und die Definition von Frau damit an Mutterschaft bindet (vgl. Toppe 1996: 346-348).

Die Veränderungen der Mutterrolle sind auch im Zusammenhang der sich verändernden zeitgenössischen Perspektive auf Kindheit zu betrachten. Mit der Entdeckung von Kindheit als eigenständiger Lebensphase wird ein neuer Anspruch an die Gestaltung des kindlichen Aufwachsens und dessen Erziehung formuliert. Statt auf Gehorsam fokussiert sich Erziehung nun auf die Ausbildung von Moral und Tugend; körperliche Pflege und Versorgung ist zu ergänzen um die Sorge der Charakterformung (vgl. Prokop 1989: 197; Jonach 1997: 52-54). Gemäß den natürlichen Anlagen der Frau wird die erzieherische Sorge als Aufgabe der Ehefrau angesehen, deren Rolle damit um die der Mutter ergänzt wird.

Mit dem neu aufgekommenen Anspruch an die mütterliche Erziehungsleistung geht auch die Forderung nach einer spezifisch weiblichen bzw. mütterlichen Allgemeinbildung einher. Diese Forderung ist klar abzugrenzen von dem bei Frauen als unstatthaft angesehenen Selbstzweck von Bildung und wird mit der Verbesserung der frühkindlichen Versorgung und Erziehung legitimiert (vgl. Toppe 1996: 357). Von besonderer Relevanz ist in diesem Zusammenhang die neu aufgekommene Forderung an die Mütter, ihr(e) Kind(er) selbst zu stillen. Diese Entwicklung des Stillens wiederum wird als derjenige zentrale Faktor aufgegriffen, durch den die Mutter-Kind-Beziehung fortan von gegenseitiger Emotionalität geprägt ist: Die „neue Mutter“ stillt

„ihr Kind um ihres eigenen Vergnügens willen [...] und [wird] als Lohn dafür eine unendliche Zärtlichkeit empfangen“ (Badinter 1981: 141).

Auch in der Wahrnehmung ihrer Aufgabe der Mutterschaft bleibt die Ehefrau ihrem Gatten unterstellt. Ziel sowie Art und Weise der Erziehung wurden vom Ehemann und Vater bestimmt. Sowohl Mutterschaft selbst als „Erfüllung der Ehe“ (Dülmen 1992: 32) als auch die Wertschätzung der mütterlichen Sorge, wie sie sich in den pädagogischen Schriften der Zeit und dem daraus hervorgehenden Bildungsanspruch an Mütter werdende Frauen zeigt, unterliegen also letztlich der männlichen Kontrolle und Leitung.

Als einziger Aufgabenbereich, der – dennoch unter der Kontrolle des Gatten stehend – mit einer Form der Herrschaft einhergeht ist der dritte, der die Frau als *Hausfrau*, als Herrin über den Haushalt fasst. In der bürgerlichen Familie geht diese Aufgabe tendenziell weniger mit körperlicher Arbeit, als mit der Organisation, dem Anordnen und dem Überwachen der den Bediensteten übertragenen Tätigkeiten. In diesem Gefüge muss sie Herrschaft „ertragen wissen“, aber „auch die Gaben und Tugenden einer häuslichen Regentin besitzen“ (Basedow 1770, zitiert nach Dülmen 1992: 131). Diese häusliche Regentschaft ist mit einer „Allgegenwart im Hause“ verbunden (Campe 1796: 94) und begleitet vom Anspruch, die Tätigkeiten im Haus nicht nur zu kontrollieren sondern diese zu beflügeln, anzuregen und mit guter Stimmung zu versehen:

„[S]ie muß ihre Gegenwart zwischen Kinderstube, Küche, Keller, Vorrathskammer, Hof und Garten so zu theilen wissen, und den ganzen Tag über so rasch und unversehens von einem Orte zum anderen fliegen, daß sie nirgends vermißt werde, daß sie überall die Seele sei, welche alles belebt, alles in den gehörigen Schranken hält, alles zum Fleiße, zur Ordnung, zur Munterkeit und Fröhlichkeit ermuntert“ (ebd.).

Neben wirtschaftlichen Fähigkeiten und Kenntnissen erfordert die Rolle der Hausfrau somit auch empathische Kompetenzen und Vermittlungsfähigkeiten, was sich so auch in der Mädchenbildung der Zeit abbildet, die den Anspruch verfolgte, Mädchen auf ihre Bestimmung, also die Ausübung der Rollen Ehefrau, Mutter und Hausfrau, vorzubereiten. Der Zweck der Mädchenbildung war also nicht auf die umfassende Bildung ihrer Kräfte angelegt, sondern allein auf die spätere Ausübung der ihrem natürlichen Wesen entsprechenden Aufgaben in der häuslichen Familie und damit im gesellschaftlichen Gesamtgefüge. Seine Grenze findet der Bildungsanspruch an die bürgerliche Frau, wenn er zum Bedürfnis nach Glanz und Bewunderung missbraucht wird, und zum anderen am Bildungsniveau des Mannes vom gleichen Stand. Aus Perspektive der weiblichen Bildung ist die menschliche Bestimmung der Frau somit in der ständigen Übung und Veredelung nur derjenigen

Fähigkeiten zu sehen, die sich an der weiblichen Natur ausrichten und der Ausübung der gesellschaftlichen Rolle als Frau dienlich sind.³

2.2 Autonomie und Pflicht als Größen des zentralen Spannungsverhältnisses weiblichen Lebens im 18. Jahrhundert

Entlang der Ausdifferenzierung der Trias Gattin, Mutter und Haushälterin zeigt sich, in welchem Maß weibliches Leben am Übergang zur Moderne von einem Spannungsverhältnis zwischen Autonomie und Pflicht geprägt war. Die Erfüllung der Dreifachrolle mit ihren jeweiligen Anforderungen wurde als moralische und gesellschaftliche Verpflichtung betrachtet, die dem *Natargesetz* der Geschlechterordnung entsprach. In seiner Alternativlosigkeit und durch die geforderte Unterordnung unter den Ehemann kann der weibliche Dienst an der Familie und der Gesellschaft aus heutiger Perspektive als Selbstaufgabe gedeutet werden.

- 3 Biographietheoretisch gewendet ist das innerhalb der Rollen-Trias umrissene weibliche Leben stark vom Dasein für andere (Beck-Gernsheim 1983) geprägt. Anspruch auf eigenes Leben ist darin nicht zu erkennen, biographische Freiheitsgrade werden nicht unmittelbar eröffnet. Dausien wirft im Zusammenhang des weiblichen Daseins für andere die Frage auf, ob „sich die Kategorie der Biographie hier überhaupt anwenden läßt“ (Dausien 1994: 574). Allenfalls hätte man es „mit der Figur eines ‚institutionellen Ablaufmusters‘ zu tun: Die Subjekte fügen sich gewissermaßen den offen oder hinter ihrem Rücken wirkenden Strukturen, konkret: der gesellschaftlich vordefinierten ‚weiblichen Normalbiographie‘. Eigene biographische Entwürfe, Optionen und Widerstände im Vorgriff auf eine noch zu gestaltende Biographie haben hier keinen Ort. Sie bleiben seltene Ausnahmeerscheinungen“ (ebd., H.i.O.).

Auch in dieser Betrachtung drückt sich jedoch die pädagogische Durchdringung des Konzepts Biographie von dem der Bildung im Sinne des „klassischen Bildungsprogramms des sich befreienden bürgerlichen Individuums“ (a.a.O.: 575) sowie vom Anspruch an eine eigenständige Erwerbstätigkeit aus. Damit einher geht eine Gegenüberstellung von Autonomie und dem Dasein für andere in Form von extremen Polen, die als Idelatypus auf einer Alltagsebene kaum denkbar scheinen. Für die Forschung eröffnet sich in diesem Spannungsfeld gerade die Frage, welche biographischen Suchprozesse in Lebensgeschichte (von Frauen) zu finden sind und wie der Prozess der Subjektwerdung im lebendigen Mischverhältnis beider Pole verläuft (vgl. a.a.O.: 577).

Jedoch wird *Frau* auch im zeitgenössischen Diskurs als bildsam und vernunftfähig angesehen und als grundsätzlich fähig, eigene Entscheidungen zu treffen. Das ihnen in diesem Zusammenhang durchaus auch zugesprochene Recht auf Bildung beschränkt sich jedoch mehrheitlich auf den Rahmen ihrer zukünftigen Aufgaben als Ehefrau, Mutter und Hausfrau. In diesem Kontext ist Autonomie also eher als das Mittel zu verstehen, mit dem Frauen sich auf ihre ‚natürlichen‘ Pflichten vorbereiten und geht nicht mit dem Ziel einer individuellen Selbstverwirklichung einher.

Das Spannungsverhältnis von Autonomie und Pflicht ist dabei nicht nur – in diesem Rahmen wird es jedoch besonders schnell greifbar – in denjenigen weiblichen Lebensverläufen zu sehen, in denen eine Erweiterung der intellektuellen und persönlichen Freiheiten angestrebt wird und daher stellenweise eine bewusste Distanzierung von dem dominierenden Frauenbild erfolgt, ohne dass gesellschaftliche Exklusion riskiert werden soll. Auch die Erfüllung des zeitgenössischen Idealbildes der weiblichen Dreifachrolle, also der eigenständig tätigen Ehefrau, Mutter und Haushälterin, die sich stets und der Natur entsprechend als untergeordnet begreift, geht einher mit dieser Spannung und erfordert einen Balanceakt zwischen beiden Polen. In dieser Hinsicht ist die produktive Leistung dieser Balance als Teil des normativen Frauenbildes der Zeit anzusehen. Wie diese geleistet werden kann, wird auch in der zeitgenössischen Prosa verhandelt. Sophie von La Roches 1771 erschienener Brief-Roman *Die Geschichte des Fräuleins von Sternheim* stellt ein prominentes Beispiel dar, in dem gerade der Anspruch an die Selbstbestimmtheit eines tugendhaften weiblichen Lebens verhandelt wird.

Eine Schlüsselrolle in diesem zeitgenössischen Konzept von Weiblichkeit bzw. von Frau fällt dem Deutungsschema *Differenz* innerhalb der wissenschaftlichen Betrachtung des Menschen zu, in deren Zuge eine *Besonderung* des weiblichen Geschlechts im Kontrast zum als Norm etablierten männlichen erfolgt ist.

2.3 Die *Besonderung* der Frau in der Entwicklung der Humanwissenschaften. Differenzierung und Entdifferenzierung in den Wurzeln der Bestimmung des Menschen

Dass die Entwicklung der Anthropologie als Analytik *des Menschen* im 17. und 18. Jahrhundert selbigen nicht nur hervorgebracht, sondern ihn auch zum Ausgangspunkt jeder unmittelbaren Erkenntnis gemacht hat, bildet den Kern von Michel Foucaults *Ordnung der Dinge* (1971). Das Aufkommen einer Idee des Menschen innerhalb der sich entwickelnden Humanwissenschaften

ist demnach als konstitutiv für die Moderne anzusehen. In welchem Maß diese Hervorbringung des Menschen von Beginn an konterkariert wurde durch eine Verschlingung von Differenzierung und Entdifferenzierung, wurde für die Differenzdimension *Geschlecht* umfassend von Claudia Honegger (1991) analysiert: Im Rahmen der Suche nach generalisierten Aussagen über den Menschen wurde dieser zu einem neutralisierten männlichen Gattungswesen bestimmt.

Mit ihrem Werk *Die Ordnung der Geschlechter* liefert Honegger eine komplexe Untersuchung zur Entwicklung und den Mechanismen von Geschlechterordnungen am Übergang zur modernen Gesellschaft und arbeitet anhand der historischen Entwicklung der *Sciences de l'homme* heraus, inwiefern innerhalb dieser zeitgeschichtlich neuen wissenschaftlichen – oder besser: verwissenschaftlichten – Betrachtungsweise des Menschen als Gattungswesen von Beginn an *Differenz* als „für die Moderne gleichermaßen konstitutives Deutungsschema“ (Honegger 1991: 1) fungiert.

Als Schlüsselpunkt dieser Entwicklung ist die Aufwertung des leiblichen Körpers gegenüber dem Geist im Zuge einer Übertragung der Prinzipien der Naturgeschichte auf die Merkmale des Menschen zu betrachten, womit sichtbare Differenz das zentrale Argument jeder wissenschaftlichen Bestimmung menschlichen Seins wurde. Am Ende dieses Prozesses der Entwicklung der Humanwissenschaften steht der gesunde, europäische Mann als menschliche Normalität, die *das Weib, den Irren, den Fremden und den Wilden* als Studienobjekte besonders und Merkmalsdifferenzen als Gattungsunterschiede naturalisiert (vgl. a.a.O.: 107-115).

In ihrer analytischen Arbeit greift Honegger Foucaults vielzitierte Kennzeichnung des Menschen als einer zeitgenössisch fremden Gestalt des Wissens an der Schwelle zwischen klassischem Denken und Modernität (vgl. Foucault [1971] 2019: 28) und die in ihm verankerte Doppelrolle eines „pathetisch autonomen Identitätsentwurfs“ auf der einen und einem „erkenntnistheoretischen Problembündel“ auf der anderen Seite (Honegger 1991: 1) auf und argumentiert, dass diese die Sicht auf den Diskurs der Zeit sowie die Geburtsstunde der Humanwissenschaften und den in ihnen eingenommen Blick auf den Menschen als Gattungswesen verschleiern, dass dieser neue Selbstbezug des Menschen begleitet wurde von der „Schematisierung eines scharfen Dualismus der Geschlechter“ (ebd.).

Bevor in der Mitte des 19. Jahrhunderts mit einem Aufstieg der naturalistischen Wissenschaften „typisch moderne menschliche Kompetenzen wie ‚Weltoffenheit‘, ‚Autonomie‘ und ‚Individuierung‘ direkt in die männliche Physiologie eingeschrieben werden“ (a.a.O.: 4, H.i.O.) und der Mann „endgültig zum modernen Menschen der Humanwissenschaften verallgemeinert“ wurde (a.a.O.: 6), scheinen die Geschlechterbestimmungen am Ende des 18. Jahrhunderts in einem von Aushandlungen geprägten Wandel begriffen zu sein, in dem eine Skepsis „gegenüber der Szientifizierung sozialer und po-

litischer Widersprüche, gegenüber Reduktionismus und wissenschaftlicher Selbstüberhöhung“ (ebd.) spürbar ist. Die in der Entwicklung enthaltene Widersprüchlichkeit führt Honegger zu der These, dass jene daher kaum mit der erklärungsstiftenden Formel eines Übergangs der Gesellschaft von einer herrschaftsständischen zu einer berufsständischen angemessen dargestellt werden kann, und diese wiederum zur methodischen Konsequenz ihrer Untersuchung, die Rekonstruktion des Geflechts von einer allgemeinen Stilisierung des Menschen und einer geschlechterspezifischen Schichtung durch Fallanalysen der kulturellen Deutungsmuster und ihrer im Umbruch befindlichen Strukturen zu ergänzen (vgl. a.a.O.: 5f.).⁴

Dass und inwiefern die Epoche der Aufklärung in dieser Hinsicht eine Epoche des kulturellen Umbruchs darstellte, bildet die analytische Basis dieses Forschungsprojekts, um anschließend anhand der Quellen herauszuarbeiten, welche Sinnsetzungen Louise in diesem Umbruch vornimmt und wie sie ihre Rolle als Frau interpretiert und ausgestaltet. Um dies zu leisten, wird eine sozialwissenschaftliche Perspektive auf Biographie für historische Frauenleben nutzbar gemacht, um anhand verfügbarer Selbstzeugnisse von Louise von Anhalt-Dessau die Verbindung zwischen dem einzelnen Subjekt und der gesellschaftlichen Struktur herauszuarbeiten und auf diese Weise die Komplexität weiblicher sozialer und kultureller Handlungsspielräume rekonstruierbar zu machen. Der zeitgenössische Diskurs und die den Frauen zugeordneten bzw. für sie akzeptierten Rollen im Sinne normativer Vorgaben sind dabei als Bestandteil gesellschaftlicher Struktur zu verstehen, innerhalb derer die einzelne Frau im reflexiven Prozess zu einem Verständnis von sich und der sie umgebenden Welt gelangt und auf diese zurückwirkt.

4 Diesen Anspruch erfüllt Honegger in ihrer Studie auf überzeugende Weise: Das gesellschaftspolitische und wissenschaftliche Ringen um die – in zeitgenössischer Hinsicht neue – Ordnung der Geschlechter ist unmittelbar plausibel. Diesen analytischen Anspruch in den anschließenden Kapiteln zu übertragen auf eine rekonstruktive Einzelfallanalyse weiblichen Lebens im gesellschaftlichen Umbruch am Übergang zur Moderne ist insofern Teil des vorliegenden Forschungsprojekts.

3 Fragestellung, methodologische Grundlagen und methodische Anlage der Fallstudie

Das vorliegende Kapitel entfaltet die methodologische und methodische Anlage der Fallstudie zur Biographie Louises von Anhalt-Dessau und begründet den Zugriff auf deren Selbstzeugnisse aus sozialwissenschaftlicher Perspektive. Es gliedert sich in mehrere Abschnitte: Zunächst wird Louise als biographischer Fall eingeführt und die spezifische Materialität ihrer Tagebuchaufzeichnungen kontextualisiert. Darauf folgt eine kritische Auseinandersetzung mit bisherigen biographischen Konstruktionen, um die Notwendigkeit einer rekonstruktiven Neuperspektivierung herauszuarbeiten. Anschließend werden die theoretischen und methodischen Grundlagen der biographischen Forschung aus sozialwissenschaftlicher Perspektive – mit besonderem Fokus auf den Konzepten Biographie, Biographizität und Sinn – sowie die konkrete Methode der biographischen Fallrekonstruktion nach Rosenthal in ihrer Adaption auf das historische Quellenmaterial erläutert. Den Abschluss bildet die Darlegung der Objektiven Hermeneutik als Teil der Rekonstruktion der biographischen Fallstruktur und eine Explikation der objektiv-hermeneutischen Perspektive auf rekonstruktive Biographieforschung. Der Aufbau folgt damit dem Ziel, eine theoretisch fundierte und methodologisch reflektierte Basis für die nachfolgende Analyse des autobiographischen Materials zu schaffen.

3.1 Einführung in den Fall Louise und die Materialität der Quelle Tagebuch

Louise Henriette Wilhelmine von Anhalt-Dessau wird 1750 als preußische Prinzessin der Nebenlinie Brandenburg-Schwedt geboren und ist die jüngere zweier Töchter des letzten Schwedter Markgrafen Friedrich Heinrich von Brandenburg-Schwedt. Die preußische Nebenlinie Brandenburg-Schwedt verfügt über keine landesherrlichen Rechte; der Landbesitz fällt nach dem Tod von Louises Vater 1788 wieder zurück an die preußische Krone. Es gilt als sicher, dass ihre ältere Schwester, Friederike Charlotte, die Adressatin der *Briefe an eine deutsche Prinzessin über verschiedene Gegenstände der Physik und Philosophie* von Leonhard Euler ([1769] 1986) ist. Man kann davon ausgehen, dass auch Louise eine umfassende Bildung im Rahmen dieses

rationalistisch-aufklärerischen Programms erhält. Wie es für eine Prinzessin am Hof üblich ist, beginnt Louise im Alter von sechs Jahren ein Heft (in französischer Sprache) zu führen, in welchem sie die Ereignisse des soeben begonnenen Siebenjährigen Krieges (und einige Entwicklungen am preußischen Hof) festhält. Als sich 1765 andeutet, dass die junge Prinzessin verlobt werden soll, ändert sich auch der Inhalt von Louises Aufzeichnungen: Louise notiert nun Ereignisse, die ihre eigene Person betreffen, insbesondere die Besuche des ihr zum Ehemann bestimmten Fürsten Franz von Anhalt-Dessau in Berlin. Die Aufzeichnungen nehmen die Form eines Tagebuchs an, das Louise mit Unterbrechungen bis zu ihrem Tod fortführt und von dem sie in fortgeschrittenem Alter eine Abschrift anfertigt.

Die Tagebucheinträge von Louise sind mit Carsten Heinze als Akt des biographischen Schreibens zu verstehen, das als „gegenwärtiges Handeln [...] auf die Interpretation und Rekonstruktion vergangener *Handlungen*“ zielt (Heinze 2009: 36, H.i.O.). Damit beinhaltet autobiographisches Schreiben einen Handlungsbegriff in zweifachem Sinn:

„Einerseits *handelt* der autobiographisch Schreibende und ist dadurch auf einen zukünftigen Zustand – der Selbstdarstellung seines Lebens vor einem potentiellen Leserkreis – orientiert, andererseits werden in der Retrospektion *Handlungen* in der lebensgeschichtlichen Vergangenheit narrativ konstruiert und interpretiert“ (a.a.O.: 35, H.i.O.).

Dem liegt eine Auffassung von Handeln und seiner Sinnhaftigkeit zugrunde, wie sie von Alfred Schütz (1993) vertreten wird. Die Sinnhaftigkeit von Handlungen erschließe sich demnach erst nach deren Abschluss, wobei sich in Bezug auf eine Lebensgeschichte die Frage stelle, ob sich ein Abschluss überhaupt bestimmen lässt. Dessen ungeachtet werde beim autobiographischen Schreiben eigenes Handeln „monothetisch“ (als retrospektive Synthese ursprünglich polythetischer Akte) im ‚Jetzt-und-So‘ als sinnhafte Handlungen erfasst und in der autobiographischen Lebenskonstruktion interpretiert (Heinze 2009: 36, H.i.O.). Das heißt: In der Gegenwart des Schreibens werden frühere abgeschlossene Handlungen in eine „sinnhafte Ordnung des Lebens“ (ebd.) eingefügt und also im gegenwärtigen Schreiben Erfahrungszusammenhänge zwischen den abgeschlossenen, in der Vergangenheit liegenden Handlungen konstruiert. Aus dieser Perspektive ist in autobiographischen Texten ein Zugang „zur Konstruktion subjektiver Wirklichkeit“ zu sehen (a.a.O.: 37). Über diesen Aspekt hinaus wird der konstruktivistische Charakter des autobiographischen Schreibens auch auf folgende drei Aspekte bezogen: (1) auf die Zusammensetzung der „phänomenalen und kommunikativen Gesamtgestalt der Autobiographie“, (2) auf die „narrative und selektive Verdichtung von Lebenszusammenhängen“ auf der textuellen Ebene und (3) auf die „paratextuelle Gestaltung der Autobiographie“, über die eine „kom-

munikative Beziehungen zum Leser aufgebaut und der Autor und seine Lebensgeschichte (durch Dritte) perspektiviert werden“ (ebd.).

In der historischen (Bildungs-)Forschung wird in der Regel mit dem Begriff des Selbstzeugnisses gearbeitet, der von dem von Schulze (1996) entwickelten Begriff der Ego-Dokumente zu unterscheiden ist. Wo das „Ego-Dokument“ sowohl freiwillige (Tagebücher, Reiseberichte, Briefe etc.) als auch unfreiwillige (Strafprozessakten, Visitationen, Testamente, Bittschriften) Aussagen zu der jeweiligen Person umfasst, ist das „Selbstzeugnis“ auf freiwillige und bewusste Mitteilungen beschränkt (vgl. Rutz 2002: 5). In der sozialwissenschaftlichen Bildungs- und Biographieforschung hingegen wird zentral mit dem Begriff Ego-Dokument gearbeitet, womit zum einen explizit auch unfreiwillig erstellte Quellen in der Korpus aufgenommen werden, zum anderen jedoch auch der Aspekt der Freiwilligkeit im Rahmen der Quellenentstehung in Frage gestellt wird. Eine pauschale Bezeichnung von Tagebüchern als freiwillige Mitteilung wird in dieser Perspektive abgelehnt, da jeweils die konkreten Herstellungsbedingungen zu berücksichtigen seien (vgl. hierzu u.a. Leitner 2016: 258).

Die Relationierung des Tagebuchs mit gesellschaftlichen Bedingungen ist dabei nicht nur auf die potentielle Freiwilligkeit des Schreibens zu beziehen, sondern auch auf die literarische Form. *Wie und was* Diarist:innen schreiben „ist historisch ,gewachsen“ (Melchior 1997: 16, H.i.O.). Anke Melchior versteht Tagebücher als „niedergeschriebenen Selbstentwurf“ (a.a.O.: 9). Die Authentizität dieses Selbstentwurfs sei nicht objektiv bestimmbar. Und gerade die enthaltenen Ambivalenzen, Widersprüche und Verzerrungen seien das Charakteristische und Interessante an diaristischen Quellen (vgl. a.a.O.: 9f).

Was genau die Authentizität eines Tagebuchs ausmacht, wird in der Literatur durchaus unterschiedlich beurteilt. So sieht Pohn-Lauggas (2019) eine Schmälerung des Authentischen gerade dadurch, dass „Tagebucheinträge von Diskursen und zu dem Zeitpunkt des Schreibens vorherrschenden gesellschaftlichen Strukturen und Denkweisen durchzogen“ sind (Pohn-Lauggas 2019: 128). Ihnen fehle es zudem an Umdeutungen, „wie sie vorgenommen werden können, wenn nachfolgende Erlebnisse einen Perspektivwechsel zur Folge haben oder sich Diskurse verändern“ (ebd.). Melchior wiederum sieht die Authentizität gerade darin gegeben, dass das Tagebuch ein Faktorenbündel sei, „das Aspekte des eigenen Lebens subjektiv darzustellen hilft“ (Melchior 1997: 31). Als wesentlich für die Authentizität sei in diesem Kontext „gerade die individuelle Selektion und spezifische Wahrnehmung der Innen- und Außenwelt“ (Niemeyer 1986: 31). Die Authentizität sei also keine objektive, sondern eine subjektive (vgl. a.a.O.: 37). In dieser Hinsicht seien Tagebücher auch weniger als Spiegelbild einer individuellen Lebensgeschichte zu sehen, sondern eines kollektiven Selbstbildes. In ihnen seien *biographische Muster* aufzufinden, die in ihrer jeweiligen Epoche und Kultur Vorbildcharakter haben (vgl. a.a.O.: 31).

In der historischen Entwicklung des Tagebuchs wird im 18. Jahrhundert ein bedeutsamer Einschnitt in der Form des Schreibens wahrgenommen.⁵ Mit dem aufkommenden pietistischen Tagebuch ist eine Wendung zum eigenen Ich erfolgt und es ist erstmals zu einer Darstellung von seelischen Zuständen im Tagebuch gekommen (vgl. Melchior 1997: 18). Das Tagebuch erscheint nun auch als Mittel der Läuterung, als geheime „Quasi-Beichte“, „da man nur Gott und sich selbst Rechenschaft schuldet“ (ebd.). Wenn auch religiös gerahmt, stellt die Tagebuchform des 18. Jahrhunderts die Ichbezogenheit der Diarist:innen in den Mittelpunkt (vgl. a.a.O.: 18f.). Im späten 18. Jahrhundert ist eine Säkularisierung des Tagebuchs beobachtbar: Die religiöse Besinnung im Tagebuch wird um die Betrachtung von weltlichen Themen ergänzt. Große Bedeutung wird dabei Johann Kaspar Lavater und dessen *Tagebuch von einem Beobachter Seiner Selbst* (1771) zugesprochen. In diesem Zusammenhang beschreibt Vogelsang Lavater als am Übergang stehend von „pietistisch motivierter zu psychologischer Selbstdarstellung [...] weil er, obwohl die christliche Substanz unangetastet bleibt, den Glauben schon subjektiv ausleuchtet und sehr persönlich auffaßt“ (Vogelsang 1972: 70). Mit der Publikation von Lavaters selbstreflexivem Tagebuch werde das Genre Tagebuch zu einer literarischen Kunstform erhoben (vgl. Melchior 1997: 20). Auch Rousseaus *Confessions* (1782) werden eine entscheidende Bedeutung in der Entwicklung autobiographischen Schreibens beigemessen. Nicht der einzelne Mensch in seiner Beziehung zu Gott steht hier im Mittelpunkt des Geschriebenen, sondern der Mensch als Individuum; Das „Psychologische tritt in den Vordergrund, so daß zu Beginn des 19. Jahrhunderts die Entwicklung der modernen Tagebuchform als abgeschlossen gilt“ (Melchior 1997: 20).

Außergewöhnlich ist im vorliegenden Fall Louise, dass einerseits die Originaltagebücher mit Aufzeichnungen des Typus von tagesaktuellen Einträgen, „die unmittelbar nach dem Erleben verfasst wurden“ (ebd.: 129) vorliegen und andererseits (wenigstens in größeren Teilen) eine aus der „Vergangenheitsperspektive“ (ebd.) reflektierte und bearbeitete Version; *insofern sind Bedeutungsverschiebungen der biographischen Ereignisse im Zeitverlauf rekonstruierbar*.

Der Gesamtkorpus aller in der Arbeit herangezogenen Quellen umfasst die Folgenden:

- die im Landeshauptarchiv Sachsen-Anhalt erhaltenen Hefte des Originaltagebuchs aus Louises Kindheit und früher Erwachsenenzeit; diese umfassen den Zeitraum von August 1756 bis Oktober 1771 und werden in der vorliegenden Arbeit unter dem Begriff *Originaltagebuch* geführt; für

5 Zur Geschichte des Tagebuchs bis zum 18. Jahrhundert vgl. u.a. Bernfeld 1931; Buchholz 1982; Vogelsang 1972.